

Zweiter Cyclus.

I.

Meergruß.

Thalatta! Thalatta!

Sey mir begrüßt, du ewiges Meer!

Sey mir begrüßt zehntausendmal,

Aus jauchzendem Herzen,

Wie einst dich begrüßten

Zehntausend Griechenherzen,

Unglückbekämpfende, heimathverlangende,

Weltberühmte Griechenherzen.

Es wogten die Fluthen,

Sie wogten und brausten,

Die Sonne goß eilig herunter

Die spielenden Rosenlichter,

Die aufgeschreckten Mövzenzüge
 Flatterten fort, lautschreiend,
 Es stampften die Kofse, es klirrten die Schilde,
 Und weithin erscholl es, wie Siegesruf:
 Thalatta! Thalatta!

Sey mir begrüßt, du ewiges Meer!
 Wie Sprache der Heimath rauscht mir dein Wasser,
 Wie Träume der Kindheit seh' ich es flimmern
 Auf deinem wogenden Wellengebiet,
 Und alte Erin'rung erzählt mir auf's neue
 Von all dem lieben, herrlichen Spielzeug,
 Von all den blinkenden Weihnachtsgaben,
 Von all den rothen Corallenbäumen,
 Goldfischchen, Perlen und bunten Muscheln,
 Die du geheimnißvoll bewahrst,
 Dort unten im klaren Kristallhaus.

O! wie hab' ich geschmachtet in öder Fremde!
 Gleich einer welken Blume
 In des Botanikers blecherner Kapsel,
 Lag mir das Herz in der Brust.
 Mir ist, als saß ich winterlange,
 Ein Kranker, in dunkler Krankenstube,
 Und nun verlaß' ich sie plötzlich,

Und blendend strahlt mir entgegen
 Der smaragdene Frühling, der sommengeweckte,
 Und es rauschen die weißen Blütenbäume,
 Und die jungen Blumen schauen mich an,
 Mit bunten, duftenden Augen,
 Und es duftet und summt, und athmet und lacht,
 Und im blauen Himmel singen die Vöglein —
 Thalatta! Thalatta!

Du tapferes Rückzugherz!
 Wie oft, wie bitterost
 Bedrängten dich des Nordens Barbarinnen!
 Aus großen, siegenden Augen
 Schossen sie brennende Pfeile;
 Mit krummgeschliffenen Worten
 Drohten sie mir die Brust zu spalten;
 Mit Keilschriftbillets zerschlugen sie mir
 Das arme, betäubte Gehirn —
 Vergebens hielt ich den Schild entgegen,
 Die Pfeile zischten, die Hiebe krachten,
 Und von des Nordens Barbarinnen
 Ward ich gedrängt bis an's Meer,
 Und freiaufathmend begrüß' ich das Meer,
 Das liebe, rettende Meer, —
 Thalatta! Thalatta!

II.

Idyll dem Gewitter.

Dampf liegt auf dem Meer' das Gewitter,
 Und durch die schwarze Wolkenwand
 Zuckt der zackige Wetterstrahl,
 Rasch aufleuchtend und rasch verschwindend,
 Wie ein Wig aus dem Haupte Kronions.
 Ueber das wüste, wogende Wasser
 Weithin rollen die Donner
 Und springen die weißen Wellenrosse,
 Die Boreas selber gezeugt
 Mit des Erichthons reizenden Stuten,
 Und es flattert ängstlich das Seegebügel,
 Wie Schattenleichen am Styx,
 Die Charon abwies vom nächtlichen Kahn.
 Armes, lustiges Schifflein,
 Das dort dahintanz den schlimmsten Tanz!
 Neolus schickt ihm die flinksten Gesellen,

Die wild aufspielen zum fröhlichen Reigen;
 Der Eine pfeift, der Andre bläst,
 Der Dritte streicht den dumpfen Brummbaß —
 Und der schwankende Seemann steht am Steuer,
 Und schaut beständig nach der Buffole,
 Der zitternden Seele des Schiffes,
 Und hebt die Hände stehend zum Himmel:
 O rette mich, Kastor, reisiger Held,
 Und Du, Kämpfer der Faust, Polydeukes!

III.

Der Schiffbrüchige.

Hoffnung und Liebe! Alles zertrümmert!
 Und ich selber, gleich einer Leiche,
 Die grollend ausgeworfen das Meer,
 Lieg' ich am Strande,
 Am öden, kahlen Strande.
 Vor mir woget die Wasserwüste,
 Hinter mir liegt nur Kummer und Elend,
 Und über mich hin ziehen die Wolken,
 Die formlos grauen Töchter der Luft,
 Die aus dem Meer', in Nebeleimern,
 Das Wasser schöpfen,
 Und es mühsam schleppen und schleppen,
 Und es wieder verschütten in's Meer,
 Ein trübes, langweil'ges Geschäft,
 Und nutzlos, wie mein eignes Leben

Die Wogen murmeln, die Möven schrillen,
 Alte Erin'rungen wehen mich an,
 Vergessene Träume, erloschene Bilder,
 Qualvoll süße, tauchen hervor!

Es lebt ein Weib im Norden,
 Ein schönes Weib, königlich schön.
 Die schlanke Zypressengestalt
 Umschließt ein lüsternd weißes Gewand;
 Die dunkle Lockenfülle,
 Wie eine selige Nacht,
 Von dem flechtengekrönten Haupt sich ergießend,
 Ringelt sich träumerisch süß
 Um das süße, blasse Antlitz;
 Und aus dem süßen, blassen Antlitz,
 Groß und gewaltig, strahlt ein Auge,
 Wie eine schwarze Sonne.

O, du schwarze Sonne, wie oft,
 Entzückend oft, trank ich aus dir
 Die wilden Begeist'rungsflammen,
 Und stand und taumelte, feuerberauscht —
 Dann schwebte ein taubenmildes Lächeln
 Um die hochgeschürzten, stolzen Lippen,
 Und die hochgeschürzten, stolzen Lippen

Hauchten Worte, süß wie Mondlicht,
 Und zart wie der Duft der Rose —
 Und meine Seele erhob sich
 Und flog, wie ein Lar, hinauf in den Himmel!

Schweigt, ihr Vögel und Möven!
 Vorüber ist Alles, Glück und Hoffnung,
 Hoffnung und Liebe! Ich liege am Boden,
 Ein öder, schiffbrüchiger Mann,
 Und drücke mein glühendes Antlitz
 In den feuchten Sand.

IV.

Untergang der Sonne.

Die schöne Sonne

Ist ruhig hinabgestiegen in's Meer;
 Die wogenden Wasser sind schon gefärbt
 Von der dunkeln Nacht,
 Nur noch die Abendröthe
 Ueberfrenet sie mit goldnen Lichtern;
 Und die rauschende Fluthgewalt
 Drängt an's Ufer die weißen Wellen,
 Die lustig und hastig hüpfen,
 Wie wollige Lämmerheerden,
 Die Abends der singende Hirtenjunge
 Nach Hause treibt.

Wie schön ist die Sonne!
 So sprach nach langem Schweigen der Freund,
 Der mit mir am Strande wandelte,

Und scherzend halb und halb wehmüthig,
 Versichert' er mir: die Sonne sey
 Eine schöne Frau, die den alten Meerergott
 Aus Convenienz geheirathet;
 Des Tages über wandle sie freudig
 Am hohen Himmel, purpurgepuzt,
 Und diamantenblitzend,
 Und allgeliebt und allbewundert
 Von allen Weltcreaturen,
 Und alle Weltcreaturen erfreuend
 Mit ihres Blickes Licht und Wärme;
 Aber des Abends, trostlos gezwungen,
 Kehre sie wieder zurück
 In das nasse Haus, in die öden Arme
 Des greisen Gemahls.

„Glaub mir's — setzte hinzu der Freund,
 Und lachte und seufzte und lachte wieder —
 Die führen dort unten die zärtlichste Ehe!
 Entweder sie schlafen oder sie zanken sich,
 Daß hochaufbraust hier oben das Meer,
 Und der Schiffer im Wellengeräusch es hört
 Wie der Alte sein Weib ausschilt:
 „„Kunde Neze des Weltalls!
 „„Strahlenbuhrende!
 „„Den ganzen Tag glühst du für Andre,

„Und Nachts, für Mich, bist du frostig und müde!“
 Nach solcher Gardinenpredigt,
 Versteht sich! bricht dann aus in Thränen
 Die stolze Sonne und klagt ihr Elend,
 Und klagt so jammerlang, daß der Meergott
 Plötzlich verzweiflungsvoll aus dem Bett springt,
 Und schnell nach der Meeresfläche heraufschwimmt,
 Um Luft und Besinnung zu schöpfen.

„So sah ich ihn selbst, verstoffene Nacht,
 Bis an die Brust dem Meer' enttauchen.
 Er trug eine Jacke von gelbem Flanell,
 Und eine lilienweiße Schlafmüg,
 Und ein abgewelltes Gesicht.“

V.

Der Gesang der Okeaniden.

Abendlich blasser wird es am Meer,
 Und einsam, mit seiner einsamen Seele,
 Sigt dort ein Mann auf dem kahlen Strand,
 Und schaut, todtkalten Blickes, hinauf
 Nach der weiten, todtkalten Himmelswölbung,
 Und schaut auf das weite, wogende Meer, —
 Und über das weite, wogende Meer,
 Lüftesegler, ziehn seine Seufzer,
 Und kehren zurück, trübselig,
 Und hatten verschlossen gefunden das Herz,
 Worin sie ankern wollten —
 Und er stöhnt so laut, daß die weißen Möven,
 Aufgescheucht aus den sandigen Nestern,
 In heerdenweis' umflattern,
 Und er spricht zu ihnen die lachenden Worte:

„Schwarzbeinigte Vögel,
 Mit weißen Flügeln Meer-überflatternde,
 Mit krummen Schnäbeln Seewasser-saufende,
 Und thranigtes Robbenfleisch-fressende,
 Eu'r Leben ist bitter wie Eure Nahrung!
 Ich aber, der Glückliche, koste nur Süßes!
 Ich koste den süßen Duft der Rose,
 Der Mondschein-gefütterten Nachtigallbraut;
 Ich koste noch süßeres Zuckerbackwerk,
 Gefüllt mit geschlagener Sahne;
 Und das Aller süßeste kost' ich,
 Süße Liebe und süßes Geliebtseyn.

„Sie liebt mich! Sie liebt mich! die holde Jungfrau!
 Jetzt steht sie daheim, am Erker des Hauses,
 Und schaut in die Dämm' rung hinaus, auf die Landstraß',
 Und horcht, und sehnt sich nach mir — wahrhaftig!
 Vergebens späht sie umher und sie seufzet,
 Und seufzend steigt sie hinab in den Garten,
 Und wandelt in Duft und Mondschein,
 Und spricht mit den Blumen, erzählt ihnen,
 Wie ich, der Geliebte, so lieblich bin
 Und so lebenswürdig — wahrhaftig!
 Nachher im Bette, im Schlafe, im Traum,
 Umgaukelt sie selig mein theures Bild,
 Sogar des Morgens, beim Frühstück,

Auf dem glänzenden Butterbrodte,
 Sieht sie mein lächelndes Antlitz,
 Und sie frisst es auf vor Liebe — wahrhaftig!“

Also prahlt er und prahlt er,
 Und zwischendrein schrillen die Möven,
 Wie kaltes, ironisches Richern.
 Die Dämm'rungsnebel steigen herauf;
 Aus violettem Gewölk, unheimlich,
 Schaut hervor der grasgelbe Mond;
 Hochaufrauschen die Meereswogen,
 Und tief aus hochaufrauschendem Meer,
 Wehmüthig wie flüsternder Windzug,
 Tönt der Gesang der Okeaniden,
 Der schönen, mitleidigen Wasserfrau'n,
 Vor allen vernehmbar die liebliche Stimme
 Der silberfüßigen Peleus-Gattin,
 Und sie seufzen und singen:

O Thor, du Thor, du prahlender Thor!
 Du kummergequälter!
 Dahingemordet sind all deine Hoffnungen,
 Die tändelnden Kinder des Herzens,
 Und ach! dein Herz, Nioben gleich,
 Versteinert vor Gram!

In deinem Haupte wird's Nacht,
 Und es zucken hindurch die Blitze des Wahnsinns,
 Und du prahlst vor Schmerzen!

O Thor, du Thor, du prahlender Thor!

Halsstarrig bist du wie dein Ahnherr,

Der hohe Titane, der himmlisches Feuer

Den Göttern stahl und den Menschen gab,

Und Geier-gequälet, Felsen-gefesselt,

Olympaufrostete und trostete und stöhnte,

Daß wir es hörten im tiefen Meer,

Und zu ihm kamen mit Trostgesang.

O Thor, du Thor, du prahlender Thor!

Du aber bist ohnmächtiger noch,

Und es wäre vernünftig, du ehrtest die Götter,

Und trügest geduldig die Last des Elends,

Und trügest geduldig so lange, so lange,

Bis Atlas selbst die Geduld verliert,

Und die schwere Welt von den Schultern abwirft

In die ewige Nacht.

So scholl der Gesang der Okeaniden,

Der schönen mitleidigen Wasserfrau'n,

Bis lautere Wogen ihn überraschten —

Hinter die Wolken zog sich der Mond,

Es gähnte die Nacht,

Und ich saß noch lange im Dunkeln und weinte.

VI.

Die Götter Griechenlands.

Vollblühender Mond! In deinem Licht,
 Wie fließendes Gold, erglänzt das Meer;
 Wie Tagesklarheit, doch dämmrig verzaubert,
 Liegt's über der weiten Strandfläche;
 Und am hellblau'n, sternlosen Himmel
 Schweben die weißen Wolken,
 Wie kolossale Götterbilder
 Von leuchtendem Marmor.

Nein, nimmermehr, das sind keine Wolken!
 Das sind sie selber, die Götter von Hellas,
 Die einst so freudig die Welt beherrschten,
 Doch jetzt, verdrängt und verstorben,
 Als ungeheure Gespenster dahinziehn
 Am mitternächtlichen Himmel.

Stauend, und seltsam geblendet, betracht' ich
 Das lustige Pantheon,
 Die feierlich stummen, grau'nhaft bewegten
 Riesengestalten.

Der dort ist Kronion, der Himmelskönig,
 Schneeweiß sind die Locken des Haupt's,
 Die berühmten, olymposerschütternden Locken.
 Er hält in der Hand den erlöschenen Bliß,
 In seinem Antlitz liegt Unglück und Gram,
 Und doch noch immer der alte Stolz.

Das waren bessere Zeiten, o Zeus,
 Als du dich himmlisch ergößtest
 An Knaben und Nymphen und Hekatomben;
 Doch auch die Götter regieren nicht ewig,
 Die jungen verdrängen die alten,
 Wie du einst selber den greisen Vater
 Und deine Titanen-Dehne verdrängt hast,
 Jupiter Parricida!

Auch dich erkenn' ich, stolze Juno!
 Trotz all deiner eifersüchtigen Angst,
 Hat doch eine Andre das Zepter gewonnen,
 Und du bist nicht mehr die Himmelskön'gin,
 Und dein großes Aug' ist erstarrt,
 Und deine Lilienarme sind kraftlos,
 Und nimmermehr trifft deine Rache
 Die gottbefruchtete Jungfrau
 Und den wunderthätigen Gottessohn.

Auch dich erkenn' ich, Pallas Athene!
 Mit Schild und Weisheit konntest du nicht
 Abwehren das Götterverderben?
 Auch dich erkenn' ich, auch dich, Aphrodite,
 Einst die goldene! jetzt die silberne!
 Zwar schmückt dich noch immer des Gürtels Liebreiz,
 Doch graut mir heimlich vor deiner Schönheit,
 Und wollt' mich beglücken dein gütiger Leib,
 Wie andere Helden, ich stürbe vor Angst —
 Als Leichengöttin erscheinst du mir,
 Venus Libitina!
 Nicht mehr mit Liebe blickt nach dir,
 Dort, der schreckliche Ares.
 Es schaut so traurig Phöbos Apollo,
 Der Jüngling. Es schweigt seine Ley'r,
 Die so freudig erklingen beim Göttermahl.
 Noch trauriger schaut Hephaistos,
 Und wahrlich, der Hinkende! nimmermehr
 Fällt er Hebe'n in's Amt,
 Und schenkt geschäftig, in der Versammlung,
 Den lieblichen Nektar — Und längst ist erloschen
 Das unauslöschliche Göttergelächter.

Ich hab' Euch niemals geliebt, Ihr Götter!
 Denn widerwärtig sind mir die Griechen,
 Und gar die Römer sind mir verhaßt.

Doch heil'ges Erbarmen und schauriges Mitleid
 Durchströmt mein Herz,
 Wenn ich Euch jetzt dadroben schaue,
 Verlassene Götter,
 Tödt, nachtwandelnde Schatten,
 Nebelschwache, die der Wind verscheucht —
 Und wenn ich bedenke, wie feig und windig
 Die Götter sind, die euch besiegten,
 Die neuen, herrschenden, tristen Götter,
 Die Schadenfrohen im Schafspelz der Demuth —
 O da faßt mich ein düsterer Groll,
 Und brechen möcht' ich die neuen Tempel,
 Und kämpfen für Euch, Ihr alten Götter,
 Für Euch und Eu'r gutes, ambrosisches Recht,
 Und vor Euren hohen Altären,
 Den wiedergebauten, den opferdampfenden,
 Möcht' ich selber knieen und beten,
 Und flehend die Arme erheben —

Denn, immerhin, Ihr alten Götter,
 Habt Ihr's auch eh'mals, in Kämpfen der Menschen,
 Stets mit der Parthei der Sieger gehalten,
 So ist doch der Mensch großmüth'ger als Ihr,
 Und in Götterkämpfen halt' ich es jetzt
 Mit der Parthei der besiegten Götter.

* * *

Also sprach ich, und sichtbar errötheten
 Droben die blassen Wolkengestalten,
 Und schauten mich an wie Sterbende,
 Schmerzenverklärt, und schwanden plötzlich.
 Der Mond verbarg sich eben
 Hinter Gewölk, das dunkler heranzog;
 Hochaufrauschte das Meer,
 Und siegreich traten hervor am Himmel
 Die ewigen Sterne.

VII.

F r a g e n.

Am Meer, am wüsten, nächtlichen Meer,
 Steht ein Jüngling=Mann,
 Die Brust voll Wehmuth, das Haupt voll Zweifel,
 Und mit düstern Lippen fragt er die Wogen:

„D löst mir das Räthsel des Lebens,
 Das qualvoll uralte Räthsel,
 Worüber schon manche Häupter gegrübelt,
 Häupter in Hieroglyphenmützen,
 Häupter in Turban und schwarzem Barett,
 Perückenhäupter und tausend andre
 Arme, schweigende Menschenhäupter —
 Sagt mir, was bedeutet der Mensch?
 Woher ist er kommen? Wo geht er hin?
 Wer wohnt dort oben auf goldenen Sternen?“

Es murmeln die Wogen ihr ew'ges Gemurmel,
Es wehet der Wind, es fliehen die Wolken,
Es blinken die Sterne, gleichgültig und kalt,
Und ein Narr wartet auf Antwort.

VIII.

Der Phönix.

Es kommt ein Vogel geflogen aus Westen,
 Er fliegt gen Osten,
 Nach der östlichen Gartenheimath,
 Wo Spezereien duften und wachsen,
 Und Palmen rauschen und Brunnen kühlen —
 Und fliegend singt der Wandervogel:

„Sie liebt ihn! sie liebt ihn!

Sie trägt sein Bildniß im kleinen Herzen,
 Und trägt es süß und heimlich verborgen,
 Und weiß es selbst nicht!
 Aber im Traume steht er vor ihr,
 Sie bittet und weint und küßt seine Hände,
 Und ruft seinen Namen,
 Und rufend erwacht sie und liegt erschrocken,
 Und reibt sich verwundert die schönen Augen —
 Sie liebt ihn! Sie liebt ihn!

An den Mastbaum gelehnt, auf dem hohen Verdeck,
 Stand ich und hört' ich des Vogels Gesang.
 Wie schwarzgrüne Rösse mit silbernen Mähnen,
 Sprangen die weißgekräuselten Wellen;
 Wie Schwänenzüge schifften vorüber,
 Mit schimmernden Segeln, die Helgolander,
 Die festen Nomaden der Nordsee;
 Ueber mir, in dem ewigen Blau,
 Flatterte weißes Gewölk
 Und prangte die ewige Sonne,
 Die Rose des Himmels, die feuerblühende,
 Die freudvoll im Meer sich bespiegelte; —
 Und Himmel und Meer und mein eigenes Herz
 Ertönten im Nachhall:
 Sie liebt ihn! sie liebt ihn!

IX.

I m H a f e n .

Glücklich der Mann, der den Hafen erreicht hat,
 Und hinter sich ließ das Meer und die Stürme,
 Und jetzt warm und ruhig sitzt
 Im guten Rathskeller zu Bremen.

Wie doch die Welt so traulich und lieblich
 Im Römerglas' sich wieder spiegelt,
 Und wie der wogende Mikrokosmos
 Sonnig hinabfließt in's durstige Herz!
 Alles erblick' ich im Glas,
 Alte und neue Völkergeschichte,
 Türken und Griechen, Hegel und Gans,
 Zitronenwälder und Wachtparaden,
 Berlin und Schilda und Tunis und Hamburg,
 Vor allem aber das Bild der Geliebten,
 Das Engelköpfcchen auf Rheinweingoldgrund.

O, wie schön! wie schön bist du, Geliebte!
 Du bist wie eine Rose!
 Nicht wie die Rose von Schiras,
 Die hasisbesungene Nachtigallbraut;
 Nicht wie die Rose von Saron,
 Die heiligrothe, prophetengefeierte; —
 Du bist wie die Ros' im Rathskeller zu Bremen.
 Das ist die Rose der Rosen,
 Je älter sie wird, je lieblicher blüht sie,
 Und ihr himmlischer Duft, er hat mich beseligt,
 Er hat mich begeistert, er hat mich berauscht,
 Und hielt mich nicht fest, am Schoypse fest,
 Der Rathskellermeister von Bremen,
 Ich wäre gepurzelt!

Der brave Mann! wir saßen beisammen
 Und tranken wie Brüder,
 Wir sprachen von hohen, heimlichen Dingen,
 Wir seufzten und sanken uns in die Arme,
 Und er hat mich bekehrt zum Glauben der Liebe, —
 Ich trank auf das Wohl meiner bittersten Feinde,
 Und allen schlechten Poeten vergab ich,
 Wie einst mir selber vergeben soll werden, —
 Ich weinte vor Andacht, und endlich
 Erschlossen sich mir die Pforten des Heils,
 Wo die zwölf Apostel, die heil'gen Stückfässer,

Schweigend pred'gen, und doch so verständlich
Für alle Völker.

Das sind Männer!
Unscheinbar von außen, in hölzernen Nöcklein,
Sind sie von innen schöner und leuchtender
Denn all die stolzen Leviten des Tempels
Und des Herodes Trabanten und Höflinge,
Die goldgeschmückten, die purpurgekleideten —
Hab' ich doch immer gesagt,
Nicht unter ganz gemeinen Leuten,
Nein, in der allerbesten Gesellschaft,
Lebte beständig der König des Himmels!

Hallelujah! Wie lieblich umwehen mich
Die Palmen von Beth El!
Wie duften die Myrrhen vom Hebron!
Wie rauscht der Jordan und taumelt vor Freude! —
Auch meine unsterbliche Seele taumelt,
Und ich taum'le mit ihr und taumelnd
Bringt mich die Treppe hinauf, an's Tageslicht,
Der brave Rathskellermeister von Bremen.

Du braver Rathskellermeister von Bremen!
Siehst du, auf den Dächern der Häuser sitzen
Die Engel und sind betrunken und singen;

Die glühende Sonne dort oben
 Ist nur eine rothe, betrunkene Nase,
 Die Nase des Weltgeist's;
 Und um die rothe Weltgeist-Nase
 Dreht sich die ganze, betrunkene Welt.

X.

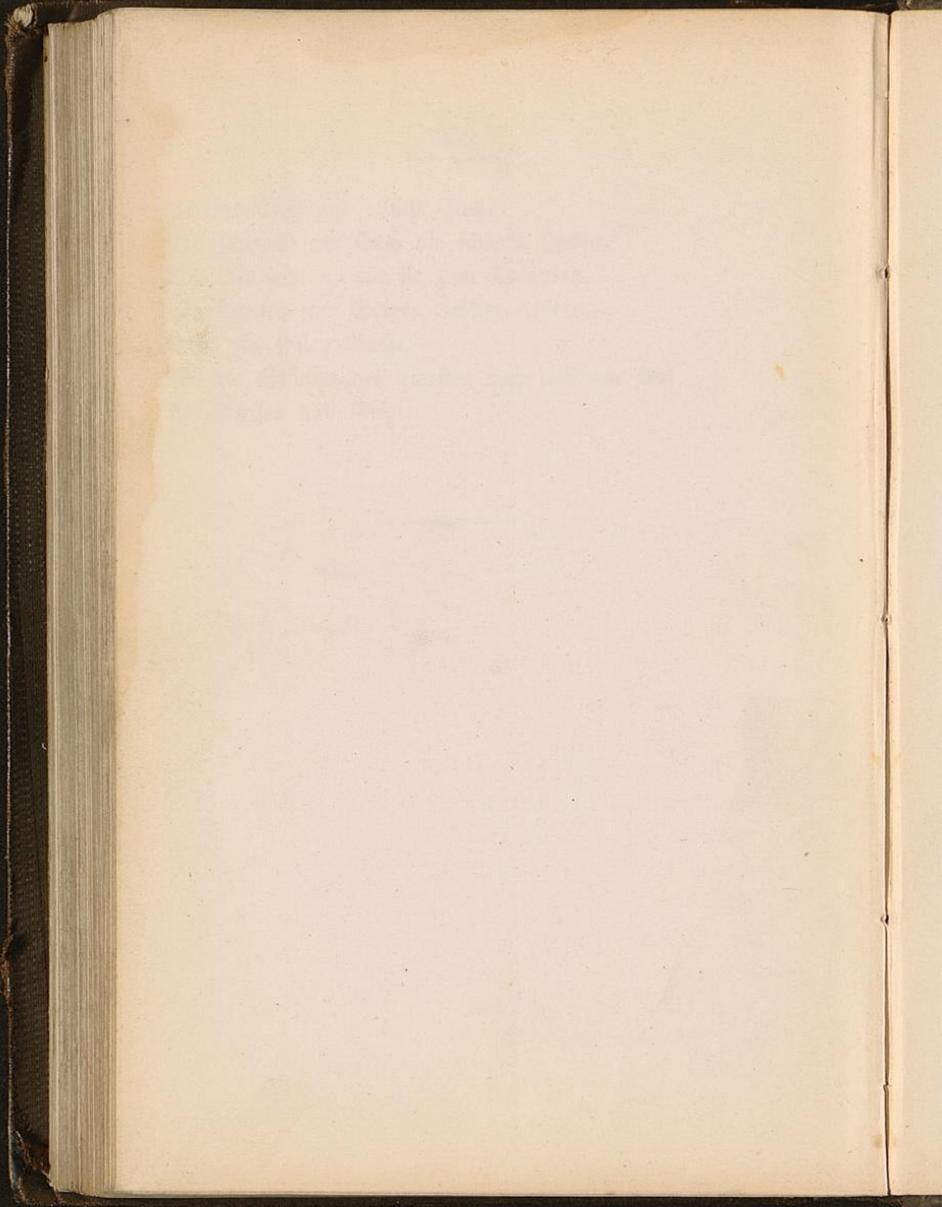
E p i l o g.

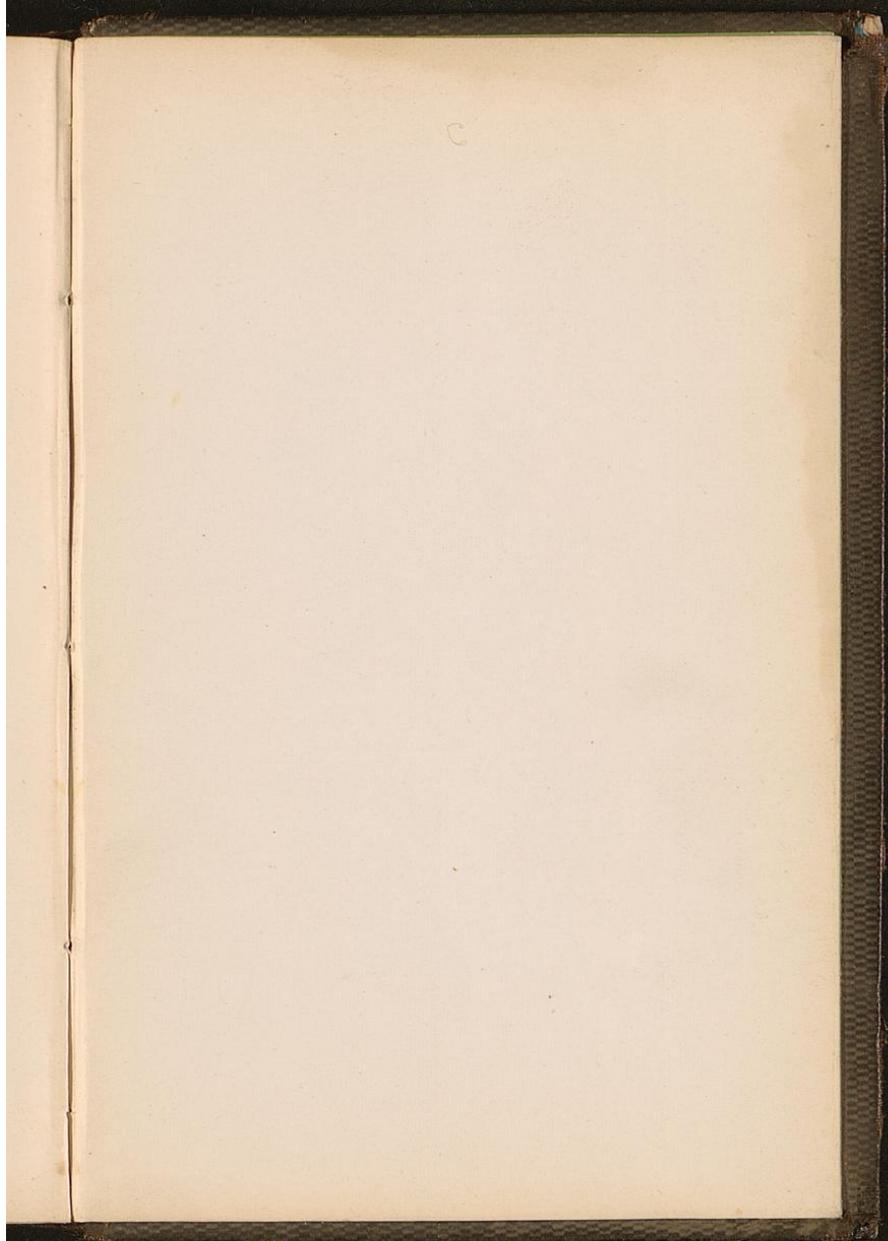
Wie auf dem Felde die Weizenhalmen,
 So wachsen und wogen im Menschengest
 Die Gedanken.

Aber die zarten Gedanken der Liebe
 Sind wie lustig dazwischenblühende,
 Roth' und blaue Blumen.

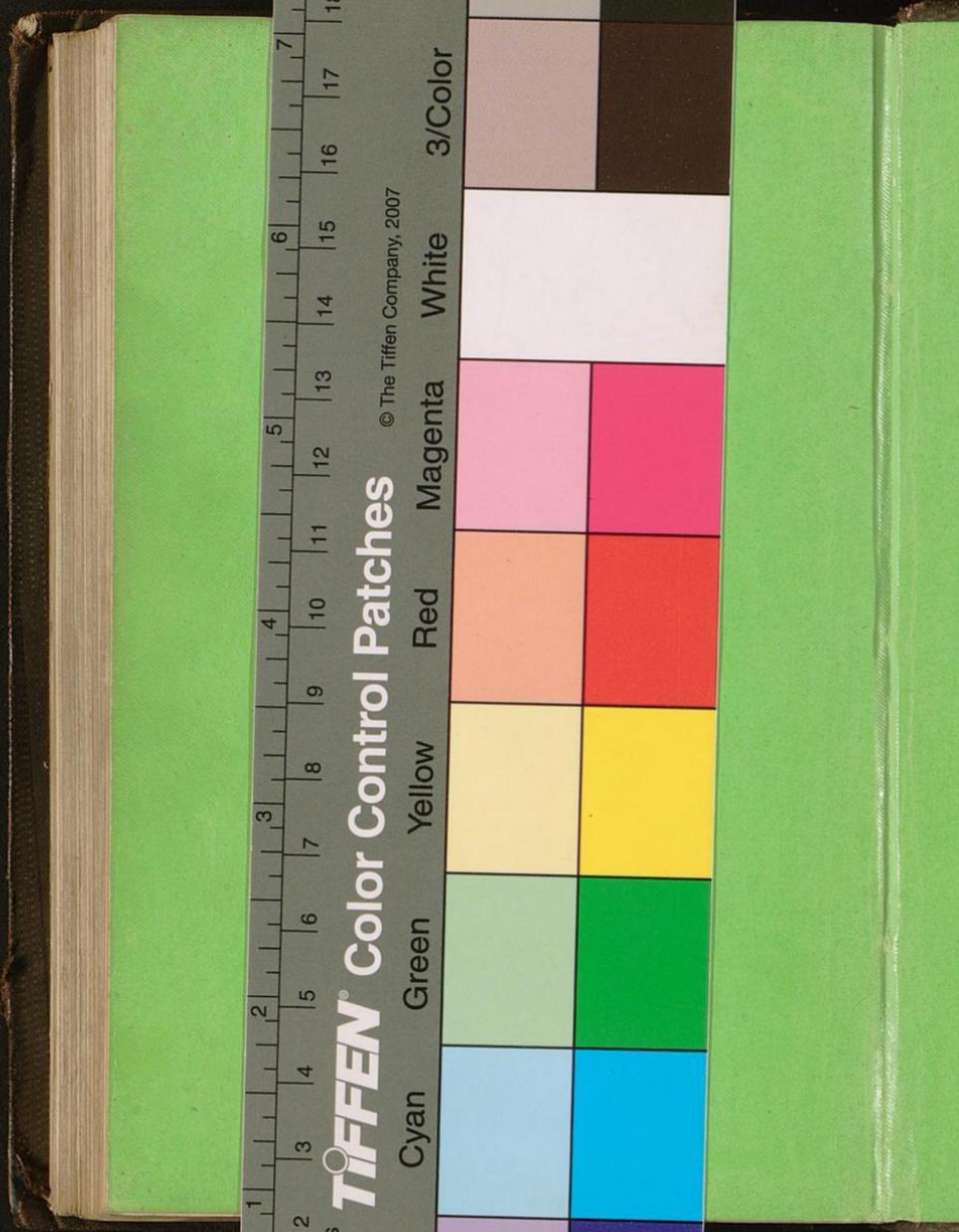
Roth' und blaue Blumen!
 Der mürrische Schnitter verwirft Euch als nutzlos,
 Hölzerne Flegel zerdreschen Euch höhrend,
 Sogar der hablose Wanderer,
 Den Eu'r Anblick ergötzt und erquickt,
 Schüttelt das Haupt,
 Und nennt Euch schönes Unkraut.
 Aber die ländliche Jungfrau,
 Die Kränzwinderin,

Verehrt Euch und pflückt Euch,
 Und schmückt mit Euch die schönen Locken,
 Und also geziert, eilt sie zum Tanzplatz,
 Wo Pfeifen und Geigen lieblich ertönen,
 Oder zur stillen Buche,
 Wo die Stimme des Liebsten noch lieblicher tönt
 Als Pfeifen und Geigen.









Inches 1 2 3 4 5 6 7 8
Centimetres 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19

TIFFEN® Color Control Patches

© The Tiffen Company, 2007

Blue	Cyan	Green	Yellow	Red	Magenta	White	3/Color	Black
Light Blue	Light Cyan	Light Green	Light Yellow	Light Red	Light Magenta	White	Light Brown	Light Grey
Dark Blue	Dark Cyan	Dark Green	Dark Yellow	Dark Red	Dark Magenta	White	Dark Brown	Dark Grey